

## Scherenschnitt

Noch nie zuvor habe ich mich in diesem Ausmass gefürchtet. Wie angsteinflössend ist der letzte Stand vor dem ersten Schritt in eine Angelegenheit, die gegen alles zu gehen weiss, das mir entspricht! Nichts hat für dieses weltfremde Unterfangen gesprochen, aber gerade deswegen bin ich mir im sicheren Mutterschoss meiner trauten vier Wände letztlich zu sicher gewesen: Hier draussen muss noch mehr sein! Ich denke, ich habe mir wirklich nichts dabei gedacht.

Wie das aufgerissene Maul eines wilden Wolfes klafft die schemenbehangene Gasse vor meinem zweifelhaften Stand und ich fühle mich im Angesicht des gebleckten Mannes wie auf Knien. Mit der klaren Richtung der Strasse hinter mir fasse ich seine von hanebüchenen Wendungen erzählende Miene in meine unsicheren Augen, als er die Federführung übernimmt und beiseitritt, um mit der Hand freundlich, doch verheissungsvoll schmunzelnd in die Gasse zu weisen.

Mit jedem Meter, den ich gehe, empfinde ich intensiver, wie das verschliessende Wolfsmaul seine Zähne in meine Schultern bohrt, während hinter mir der Mann marschiert. Ich bin überzeugt von meiner Unsicherheit, wie ich mir einmal mehr unterstreichen kann, als ich am Ende der Gasse eine stählerne Tür erreiche. Ich bin überzeugt, dass sich mir hier die Gischt des Mehr eröffnen wird, das ich abseits aller Tage gefürchtet hatte.

Plötzlich langt der Mann über meine Schulter hinweg nach der Tür und die Last meiner begründeten Furcht ist wie von einer starken väterlichen Hand hinfortgestossen. Ich suche instinktiv nach seinem schwarz umkränzten Gesicht, doch finde ich neben dem faltenfreien Stoff meines Hemdes allein den unberechenbaren Wellengang seiner abgrundtiefen See.

Ich hatte ihn angesprochen, aber ich habe nicht aufgehört, mit dem Gedanken zu spielen, einfach Kehrt zu machen. Nun aber lässt er durch die Überbrückung meiner persönlichen Distanz zur Schwelle seine Taten im Handumdrehen bekehrender als meine Worte und Gedanken sprechen.

Nach einem raschen Klopfzeichen an den kalten Stahl fasst er mir an die Brust. Ich erstarre augenblicklich, er hingegen macht einen Schritt beiseite, dem ich rückwärts nur folgen kann, ohne nochmals eine Überlegung an eine Heimkehr zu verschwenden. Ich schweige.

Die Tür geht auf. Ein feingliedriger Herr in viktorianischer Weste schielt aus maskiertem Kavaliersgesicht hervor und bittet uns hinein. „Blake, wie schön“, adressiert er meinen Begleiter und dieser legt Hand an meine Schulter, mich hineinführend, damit ich der Bitte nachgehen kann. Ich passiere die Schwelle und hinter meinem Rücken wird dem Herren formuliert: „Bela ist gekommen, um zu bleiben.“

Die Tür wird geschlossen und zu meinen Füßen sinkt ein Treppenlauf in den Betongrund ab. Unter der steten Wache Blakes steige ich Stufe für Stufe hinab, um dem melodiosen Winken Folge zu leisten, das mir seit der Schwelle aus der Tiefe mit satter Kelle dargereicht wird. Die Unruhe ist mir aus der Brust gewichen, der Korb jedoch ist im Gegenzug bis kurz vor das Zerbersten angespannt worden. Kaum ein Atemzug will mir mehr gelingen, ich muss mich an der Wand abstützen.

Blake kommt mir zuvor. Mit der linken Hand auf meiner Schulter ersucht er mit seiner Rechten die meine, die in ihrem hilflosen Begehren nach Beistand auf dem meinen Niedergang bloss Wurzeln geschlagen hätte. Als mein Schatten nimmt er mich an die Hand, um meine letzten Mauern zu schleissen und den ganzen Trümmerstein für mich zu hieven, daraus abermals Brücken bauend. Es ist, als würde er mich flügge wissen wollen, und mit aufatmender Erleichterung im Herzen lerne ich von ihm das verzehrende Verlangen nach einem Höhenflug, indem er mich in die Tiefe führt, wo wir schliesslich an ein Tor gelangen und wo meiner errungenen Perspektive die Flügel aufgeschwungen werden. Ich kann es kaum mehr erwarten, mich dem Zenit entgegenzustürzen.

Befreit von meinem Wankelmut betrete ich das belebte Kellergewölbe, dessen ausdrucksstarken Eindrücke sich umgehend meiner annehmen, um mich in mitreissender Manier zu fluten und mich mit geradezu greifbarem Sirenenang mit sich in die ungeahnten Dimensionen abseits meiner wohlbekanntesten Gestade zu ziehen: Unter steinernen Bögen singen die Saiten das aggressive Lied einer schlimmen Schlacht, das hektische Trommelfeuer wallt gnadenlos über das Parkett und der heillose

Takt nimmt die schweren Schuhe der zahlreichen Zweigespanne an die Leine. Gefesselt von der Allgewalt der direktiven Ausschweifungen tanzt Paar um Paar einen kriegerischen Akt, allein der polternde Tiefenrausch führt und keine einzige all dieser Münzen scheint jemals fallen zu wollen. Sie tanzen und tanzen und tanzen immerfort mit der pochenden Absicht, die Gegenseite zu verschlingen, doch nicht fallen zu lassen. Sie zelebrieren den heissblütigen Hunger eines wilden Tieres und jagen einander in entbrannten Teufelskreisen ewiglich hinterher.

Betört lasse ich mich von den verummumten Musikanten umspielen und mich vorwärts durch die Meute der entblösten Masken treiben. Wahllos errichtete Kerzen leuchten mir keinen Weg. Der aufblitzende Schneid in den abgewandten Augen schliesst um mich seinen Schlund. Ich drohe zu ertrinken und werfe meinen dürstenden Blick in die brandenden Schatten empor. Die Kerzen spülen sie als schwarzen Schwall an die samtene Wandbekleidung, an der sie miteinander verschmelzen. Sie werden ineinander verstrickt und zerbogen, um die Gegensätzlichkeit betrogen und gefaltet, nur um dann infolge des ausufernden Saitenklanges wieder beschnitten zu werden. In der schweisstreibenden Schemenhatz formiert sich eine Heerschar von überschäumenden Scherenschnitten.

Ich halte die Luft an, als ich Blake realisiere, wie er sich neben mir an der Wand aufbäumt. Die Schatten säumen seine wachsende Stellung. Sie untermalen sie mit zerfallenden Festen und Formationen, die durch die schwelende Inbrunst, die sich in ihrer Unersättlichkeit über die bodenlosen Gewässer ergossen hat, zutage gefördert werden. Die kuriosen Kompositionen eruptieren aus den verschwimmenden Reihen und es heisst, dass Elfen und Trolle in ihren Ruinen wohnhaft sind.

Unter dem aus dem Boden gestampften Gewölbe inmitten des Labyrinthes aus erstarrten Lavasäulen unterstreicht Blake den nächsten Schritt: „Wenn wir von hier weiter nordöstlich fahren, können wir noch bevor es dunkel wird, den Hverfjall hinaufsteigen und uns den Krater ansehen.“ Sein Zeigefinger fährt zusammen mit meiner Aufmerksamkeit die Strecke auf der Karte ab. „Viel dunkler wird es nicht“, erinnere ich ihn, aus der steinernen Kirche in den bewölkten Nachmittagshimmel aufschauend, „Ausser uns steht noch ein Regenschauer bevor.“ - „In diesem Fall werden wir einfach fünf Minuten warten, dann ist der auch vorüber“, entgegnet er unbeschwert, worüber ich mich nur amüsieren kann: „Du nimmst aber auch wirklich alles für bare Münze, was dir erzählt wird.“

„Als wir vor zwei Jahren hier gewesen sind, ist es noch so viel ruhiger gewesen“, schneide ich auf dem Parkplatz eine Herzensangelegenheit meinerseits an, als ich zu Blake in den Mietwagen steige, und die ersten Vorboten eines Wolkenbruches zerschellen auf der Windschutzscheibe. Ich will mich keinesfalls über andere Touristen stellen, aber visualisiert durch den vermehrten Gegenverkehr auf den engen Wanderwegen, gibt mir die Entwicklung doch zu denken. „Dir fehlt die Perspektive“, antwortet er gelassen, „Warte erstmal, bis du oben auf dem Hverfjall bist, mein Guter.“ Ihm sind meine Bedürfnisse bereits bekannt.

Die Retourkutsche für seine flatterhafte Haltung ereilt ihn flugs. Erst hat er sich auf der Naturstrasse mit ungewöhnlich viel Mühe durch zwei Situationen mit scheinbaren Neulenkern zu manövrieren und nun gestaltet es sich als kein simples Unterfangen, an der Basis des Tuffringes überhaupt erst Fuss zu fassen. „Wir hätten zugegebenermassen eine besseren Zeitpunkt wählen können“, kommentiert er aufäczend, die hart umkämpften Parkplätze im Auge behaltend, wohingegen ich betone: „Ja aber das kann es doch nicht sein!“ Ich erfasse allein die Karawanen, die aus prall gefüllten Bussen den Aufstieg auf den von Menschen gekrönten schwarzen Krater in Angriff nehmen, da fährt Blake plötzlich los.

Abseits der Schotterpiste endet die Fahrt. Das weite Land, das wie verbrannt nimmermehr Farbe bekennt, zieht sich bis zu fernen Hügelkämmen, hinter denen das Solfatarengbiet Dampf ablässt, und wir in unserem Mietwagen sind sein einziges Eiland.

„Hier hast du deine Ruhe, Bela“, formuliert er bedächtig seinen Gedanken in mein aufgehendes Angesicht. Er reisst seine Pranke auf und krallt sich meinen Hals im hochgeschlossenen Pullover. Er zieht mich zu sich heran. Muss keinerlei tatsächliche Kraft aufwenden, um frei über mich verfügen zu können. Ich stürze mich kopfvoran durch die finstere Oberfläche seines gischtbewandten Ozeans und ich versickere in der schwerwiegenden Geborgenheit seiner Augen, um in ihr zu ertrinken. Ihm

sind meine Bedürfnisse bereits bekannt. Es regnet immer noch.

Im Gleichschritt lüften wir unsere Geheimnisse, er ichtet den hohen Kragen meines Pullovers und ich den Knopfverschluss seiner Hose. Er zieht mich an meinem Halsband hinunter und ich suche automatisch nach dem Steuerknüppel, um das Gleichgewicht zu bewahren, sacke jedoch kurzerhand zum Schaft ab, worauf ich mich auch schon vor dem offenen Tor wiederfinde. Es wird heute noch auf ganzer Länge passiert sein, alles andere ist ausgeschlossen.

Blake grient erhaben von oben auf mich herab. Er nimmt meinen Hals von hinten und ich nehme im Gegenzug seinen warm pulsierenden Penis, den er auf die Beine gebracht hat. Ich gleite mit Daumen und Zeigefinger über die erblühende Eichel, um beide unter ihr aufzusetzen und sie mittels knapp kreisenden Bewegungen zu fördern, ehe ich sie mit ganzer Hand umfasse. Sodann beginne ich, mit meiner Hand auf- und niederzufahren, während die andere den Steuerknüppel nach wie vor fest umschlossen hält.

Im Balanceakt tänzle ich mit meiner Zungenspitze über seine Eichel, bevor ich den Penis mit meinem Mund überkomme, mit den befeuchteten Lippen die facettenreichen Züge allesamt ehrend. Zeitgleich verlagere ich meine Hand in seine Hose und ihm am Hoden vorüber, zwei Finger setzen an, um den Damm zu massieren, und sein Lusttropfen quellt mir über die Zunge, mit der ich wagemutig über die hervortretenden Adervorsprünge vorrücke, über die die Sasse bis an die Lippen läuft.

„Putz dir den Mund ab, wenn du nicht richtig essen kannst“, tadelt Blake, der sich erhebt, um eine Serviette zu besorgen. Mit einem genüsslichen Schmatzer verschwindet das verworrene Fadenwerk hinter den Lippen und mit sossenverschmierter Zunge leckt sich unser Sohn die Lippen ab, sich gleich noch einen weiteren Happen Spaghetti auf die Gabel ladend. „Warte, ich schneide sie dir“, bringe ich mich ein. Ich setze mich geduldig zu ihm und Blake bringt mir aus der Küche die Serviette.

„Ich mache mich dann mal wieder auf den Weg zur Arbeit“, informiert er, während er sich sein Jackett überzieht, „Wenn du Floyd wieder zur Schule gebracht hast, solltest du dir einen gemütlichen Nachmittag machen.“ - „Nach dem Einkauf sicher“, greife ich auf, „Wenn du nach Feierabend noch den Haushalt schmeissen möchtest.“ - „Wenn du mir zum Abendessen ein leckeres Steak auf den Teller zauberst, sei's ein Deal!“, blitzt er unbekümmert zurück.

Wie alle Wochentage fahre ich Floyd wieder zur Schule, aber erstmalig habe ich den Nachmittag nicht allein zu verbringen. Noch während ich das heitere Abschiedswinken unseres Sohnes erwidere, klopft in mir die Gespaltenheit. Wie schön doch mein Leben ist, das fährt mir in das Bewusstsein, als ich mich in den Fahrersitz zurückfallen lasse und sich vor mir die Strasse erstreckt. Nichts hat hierfür gesprochen. Wortlos öffne ich ihm die Beifahrertür.

Schweren Schrittes folge ich ihm das Treppenhaus empor in seine Wohnung. Wie viel Kraft ich aufwenden muss, um nicht die Beherrschung zu verlieren! Dieser Abstecher in fremdes Territorium ist, wovon ein Alteingesessener sich kaum zu träumen traut, trotzdem finde ich mich vor der dunklen Gasse eines gelichteten Reissverschlusses. Der weite Schlund zeigt seine Zähne. Bleckt eine Grösse, die mich zu überschatten weiss. Der Groschen ist gefallen: Ich habe mir wirklich nichts dabei gedacht.